Eine Arbeitsgruppe der Genossenschaft organisiert die Vergabe der Pflanzbeete ans Quartier sowie an Bewohnerinnen und Bewohner.

Der neue Park greift – wie es das Wettbewerbsprogramm forderte – alte gärtnerische Kulturtechniken auf und übersetzt diese in einen abwechslungsreichen Quartierpark.

Eine Erinnerung an die Vergangenheit des Orts als Stadtgärtnerei. Foto: Sophie Stieger

Glasperlenspiel

Auf dem Areal der ehemaligen Stadtgärtnerei in Neuenburg ist ein Quartierpark entstanden, in dem öffentlich und privat ineinanderfliessen. Dafür gibt es den Hasen in Bronze.

Text:
Sabine Wolf
Fotos:
Yves André

«Als wir Kinder waren im Winterthur der 1970er-Jahre gingen wir in den Pausen auf Schatzsuche: Die Sportanlagen waren mit Benkener Quarzsand ausgerüstet, und darin versteckten sich Haifischzähne», erinnert sich Martin Keller, Gründer des Zürcher Büros Égü Landschaftsarchitekten. Das Interesse für die versteckten Dinge, für jene, die die Neugier wecken und sich manchmal erst auf den zweiten Blick zeigen, ist ihm geblieben. Es war eine der gestalterischen Leitlinien und Inspirationen für den Entwurf des ‹Parc des anciennes serres›, der Reanimation des Areals der alten Stadtgärtnerei in Neuenburg.

Als Keller das Mitte der 1990er-Jahre brach gefallene Areal zum ersten Mal betrat, hatte der Götterbaum die zentral gelegene Parzelle im steilen Südhang zwischen Bahnhof und Stadtzentrum erobert. Es war ein verwunschener Ort, der «alles bot, was auch den heutigen Park und seine Umgebungsgestaltung ausmacht». Kellers Faszination prägte den Wettbewerbsentwurf. Dieser sah die Erhaltung der parallel zum Hang angelegten Anzuchtbeete vor, um sie der Quartierbevölkerung zum Gärtnern zur Verfügung zu stellen. Dass sich die Umsetzung markant vom Wettbewerbsergebnis von 2014 unterscheidet, passt zu dieser Arealentwicklung: Immer wieder setzte sich der partizipative, auf das Gemeinwohl ausgerichtete Prozess gegen Individualentscheidungen durch.

Durchgehend partizipativ

Mehrere Anläufe der Stadt, das ost-west-orientierte Areal mit den flankierenden Gewächshäusern einer neuen Nutzung zuzuführen, scheiterten. Zuletzt 2009, als Anwohnerinnen und Anwohner ein kommerzielles Immobilienprojekt stoppten und neben einem Neubau auch öffentliche Freiflächen forderten. Die Stadt lenkte ein und erstellte in einem partizipativen Prozess mit dem Quartierverein ein städtebauliches Konzept. Es begrenzte die Nutzung auf ein einziges vierstöckiges Haus, erklärte die Siedlung für autofrei, definierte die Flächenvorgabe für einen öffentlichen Park und bestimmte die Erhaltung und den Umbau der bestehenden Gebäude – den im Hang stehenden Bauten unter Wahrung ihres architektonischen

Geschickt arrangiert fügen sich die Kinderspielbereiche samt Murmelbahn in die geografische Situation ein.

Charakters. Zudem vergab die Stadt einen Teil des Areals an die neu gegründete Genossenschaft ‹Coopérative d'en face› im Baurecht.

Das Wettbewerbsprogramm kombinierte die Anforderungen der beiden Bauträgerinnen. Die Genossenschaft wählte die neun eingeladenen Architekturbüros aus und entschied, dass Partizipation auch in den weiteren Projektphasen ein fester Bestandteil sein würde. Die Stadt forderte die Teambildung mit den Landschaftsarchitektinnen, die gleich mehrere Aufgaben zu bewältigen hatten: die Schaffung eines öffentlichen Gartens mit einer Fläche von etwa 1200 Quadratmetern, eine Treppenanlage als Verbindung zwischen Quartier und Bahnhof sowie die Umgebungsgestaltung des Neubaus. Besonderer Wert war auf die Einbettung in die Umgebung und die Erhaltung des Charakters des Viertels zu legen.

Ende 2014 entschied sich die Jury, in der auch der Quartierverein vertreten war, für den Entwurf von 123architekten aus Biel und Égü Landschaftsarchitekten aus Zürich. Gilbert Woern, der Gründer von 123architekten, erinnert sich: «Auch wenn das Projekt nach dem Wettbewerbserfolg in Freiraum und Gebäude zweigeteilt wurde – die Genossenschaft ging schneller voran als die Stadt, die von politischen Entscheidungen abhängig war –, blieb es für uns Planer und für die Genossenschafterinnen ein einziges Projekt. Das neue Haus und der Park ergänzen sich. Ich gehe sogar so weit zu sagen, dass es ohne den Park kein Genossenschaftshaus und ohne Genossenschaftshaus keinen Park geben würde.»

Wertvolle Lebensräume

Bis zur Realisierung gab es intensive Überarbeitungsrunden. Das Resultat ist ein ausgewogener Quartierpark, der die charakterbildenden Elemente der Vergangenheit erhalten oder plausibel transformiert hat. Auf engem Raum vereint der ‹Parc des anciennes serres› eine grosse Vielfalt an Nutzungsangeboten mit einem hohen ökologischen Anspruch. Von Norden nach Süden verlaufen Streifen, die die Struktur der einstigen, von Betonstellriemen gesäumten Anzuchtbeete abstrahieren und das Areal rhythmisieren. Im Westen sorgt die Treppenanlage für ein durchgehendes Wegesystem vom Bahnhof zum See. Daran schliessen ein naturnaher Steingarten, Spielbereiche, Wiesen- und eine Rasenfläche mit Pro-Specie-Rara-Obstbäumen →

‹Parc des anciennes serres› und Aussenräume ‹Coopérative d'en face›, 2019
Rue Edmond de Reynier, Neuenburg
Bauherrschaft: Stadt Neuenburg; ‹Coopérative d'en face›, Neuenburg
Planungsteam: Arge Égü Landschaftsarchitekten, Zürich, und ORT AG für Landschaftsarchitektur, Zürich
Bauleitung: Atélier d'architecture m, Biel
Gartenbau: Bannwart, Saint-Blaise
Architektur Wohnhaus: 123architekten, Biel
Auftragsart: Studienauftrag, 2014
Anlagekosten (BKP 1–9): Fr. 1,5 Mio. (öffentlicher Park), Fr. 250 000.– (Aussenräume Genossenschaft)

Der Situationsplan zeigt die Zweiteilung in öffentlichen Park und Wohnumgebung des Genossenschaftsbaus. Entlang des südlichen Rands liegen die bestehenden Nebengebäude und die alten Waschhäuser.

0 5 10 m

Martin Keller
Der Landschaftsarchitekt und Gärtner Martin Keller gründete das Büro Égü 2005. Seit 2016 führt er es gemeinsam mit dem Landschaftsarchitekten und Hochbauzeichner Roger Lehmann in Zürich.

Florian Seibold
Nach vielen Jahren als Partner und Geschäftsleiter in verschiedenen Konstellationen gründete Florian Seibold mit Matthias Hartmann 2019 die ORT AG für Landschaftsarchitektur in Zürich.

→ an. Beeren- und Gemüsegärten grenzen an den Neubau der Genossenschaft. Aus dem Neuenburgersee gebaggertes Kiesmaterial liegt entlang der freigelegten, den Hang stützenden Bruchsteinmauer im Norden und parallel zu den Bauten im Süden. Es bildet wertvolle Lebensräume für hitze- und trockenheitsliebende Insekten und Pflanzen.

Jurakalk prägt die umlaufenden, chaussierten Flächen mit den Sitzgelegenheiten. Sie halten das Innere des Parks zusammen und fliessen auch um den Neubau. Hier und da blitzen bunte, ovale bis runde Glasperlen auf. Haifischzähne sind es nicht, aber eine Einladung zum Suchen und Sammeln – das Nachstreuen ist im Pflegeauftrag der Stadt enthalten. Explizite Spielbereiche wie eine Holz-Seil-Kletterskulptur ergänzen die aus dem verwunschenen Areal von damals abgeleitete Idee des impliziten Spielplatzes. Den Untergrund nutzen Genossenschaft und Park gemeinsam: 40 000 Liter fasst die Zisterne des Neubaus. Eine Handpumpe bringt das Meteorwasser zutage, und auch die Tröpfchenbewässerung für die Obstbäume speist sich hieraus.

Die direkteste Erinnerung an die Vergangenheit des Orts sind die Nachbauten zweier Reihen mit Pflanzbeeten für die Bewohnerinnen und das Quartier. Für Besucher ist der Übergang von öffentlich zu halböffentlich nicht les-, aber spürbar. Dort, wo der Neubau steht, ist die Umgebung durchgehend mineralisch gestaltet. Der Genossenschaftshof ist eine enge Gasse entlang von Fenstern. Mit dem zunehmenden Mass der so gegebenen sozialen Kontrolle nimmt der Grad an Privatheit zu. Aushandlungsprozesse – auch räumliche – gehören zum städtischen Leben.

Die Jury sagt

Grüner Quartierbaustein

Die Geschichte der Umnutzung des Areals der ehemaligen Stadtgärtnerei in einen Quartierfreiraum ist lang, und das Projekt musste auch viele politische Hürden nehmen. Doch die Hartnäckigkeit hat sich gelohnt: Entstanden ist ein vielschichtiger, gartenartiger Freiraum mit fliessenden Übergängen zwischen öffentlich und privat. Der Quartierpark überzeugt auch mit vielen anderen sorgfältig gestalteten Übergängen, etwa zwischen Baumhain und Genossenschaftsgarten, zwischen Spielplatz und Treppenanlage oder zwischen Stützmauer und Terrasse. Die Gestaltung ist stets aus dem Ort heraus entwickelt; die Pflanztröge zum Beispiel erinnern an jene der Stadtgärtnerei. Die Trockenmauer aus Kalkstein wird zum wärmespeichernden Bühnenbild des Grünraums. Die vielen Nutzungsangebote für unterschiedliche Altersgruppen sind klug auf dem abfallenden Terrain verteilt. Das Oben und Unten macht die Nutzung spannend und bereichert den grünen Quartierbaustein um immer wieder neue Aus- und Einblicke. Viele Ecken sind auch Lebensräume – die Anlage ist ein Ort der Biodiversität. Und wenn der neue Obsthain ausgewachsen ist, bekommt sie noch einmal ein neues Gesicht. ●